

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

10.8.1944 (No. 219)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 10. August

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Die Auswirkungen des Prozesses gegen das Verrätergeschmeiß:

Die innerdeutsche Atmosphäre ist gereinigt!

Die Weltfremdheit des verbohrten Reaktionismus — Aus hochmütigen und überheblichen Uniformträgern waren weinerliche Schwachköpfe geworden — Eine ernste Lehre für das ganze deutsche Volk: Totale Hingabe an Pflichten und Aufgaben!

rd. Berlin, 9. August. (Eig. Drahtbericht.) Als die Zuhörer, tief beeindruckt von den Schlussworten des Präsidenten des Volksgerichtshofes, den Verhandlungssaal verließen, sagte einer von ihnen: „Von hier aus muß die Wende des Krieges ihren Anfang nehmen!“

Wirklich, was in den Tagen seit dem 30. Juli wie eine Eiterbeule vor den fassungslos erstarrten Augen des deutschen Volkes ausgemerzt wurde, hat für den Kampf des Nationalsozialismus gegen seine ideologischen Feinde vor der Machtübernahme an bis heute ungeheuer viel zu bedeuten. Was sich damals geduckt hat und abwartend beiseite stand, was auf die Blöße lauerte, die man vom nationalsozialistischen Staat früher oder später erwartete, was mit zunehmender Erbitterung in stärker werdenden Konsolidierungen beobachtet und das Dahinstreifen der Jahre ohne den vorausgesagten Zusammenbruch feststellen mußte, glaubte jetzt, Haß und Mißmut in die Tat umzusetzen zu können. Dieser heimliche Feind hat sich damit gestellt, seine Absichten enthüllt, seinen Umfang und seine Anhängerschaft entblößt und damit endlich die Möglichkeit des Zugriffs gegeben.

Was zu spüren war, war niemals zu fassen, nämlich die finstere, schleichendste Reaktion.

Sie steht jetzt im hellen Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit und wird als Sand in der deutschen Kriegsmaschine, was sie bewußt sein wollte, ausgespült. Die Reaktion hat die revolutionäre Kraft des Nationalsozialismus bei weitem überschätzt. Dafür bringt sie den Hals an die Stränge, die für jeden Verräter geknüpft sind. Ohne den Ballast dieser ehrgeligen Clique, die sich aber mit unverschämter Heuchelei an die Leitung des deutschen Ersatzheeres zu schmuggeln versucht hat, wird die Organisation des Heeres leichter und flüssiger verlaufen.

Andererseits erteilte der Prozeß gegen die Führermörder auch dem gesamten deutschen Volke eine ernste Lehre. Mit heißem Schrecken sehen wir, wie sich am 20. Juli vor unseren Füßen ein Abgrund auftut, in dessen Halbdunkel sich klägliches Gewürm von Verrätern und hundsöflicher Gemeinheit regte. Da mag so mancher an die eigene Brust geklopft haben in dem Gedanken, ob nicht hier oder dort Unachtsamkeit oder Gedankenlosigkeit das hinterhältige Treiben der Volksfeinde begünstigt hat. Was wird nicht alles so daher geredet!

Was hört man sich nicht alles so nebenbei an dummen Gerüchten und öffentlichen Lügen an, ohne mit der Faust reinzuschlagen! Was für ein Morast von Geschwätz entstand in den letzten Kriegsjahren, auf dem die Sumpfbüthen eines Witzleben, eines Beck und eines Höpners prächtig gediehen! Auch damit muß es jetzt vorbei sein!

Dieser Prozeß gegen das Geschmeiß von Volksfeinden muß nicht nur unser Heer von schwersten Belastungen befreien, sondern auch das ganze deutsche Volk in seiner Haltung aufrütteln und zur totalen Hingabe an seine Pflichten und Aufgaben führen. Das Blut könnte zum Kochen kommen, wenn man im Prozeß vernahm, wie die einst von Hochmut strotzenden, jetzt schlotternden käsebleichen Angeklagten zugeben mußten, daß sie eine vollkommene Versklavung geplant, vorbereitet und in ihren Anfängen bereits zur Durchführung gebracht hatten. Dazu sollte der Nachschub an die Front unterbrochen, sollte die Organisation der Kriegswirtschaft zerstritten und sollten Verbindungen mit dem Feind im Osten und Westen aufgenommen werden.

Die Folge all dieser Schurkenpläne wären fürchterlich gewesen, auch wenn sie nur ein paar Tage lang zur Anwendung gekommen wären. Bewahrt davor hat uns die Tatsache, daß die Vorsehung uns das Leben des

Führers erhielt. Denn die Voraussetzung für alles weitere war die Beseitigung des Führers. Schon die erste Meldung von dem Mißlingen des Attentates ließ die treubruchigen Verräter unsicher werden. Alles andere bis zu der winselnd vorgetragenen Bitte um den Gnadenschuß war dann nur noch eine einzige Groteske aus Feigheit, Dummheit und beschämender Haltlosigkeit.

Zwei wesentliche Momente sind es, die den Zuhörern dieses Prozesses, der, wie der Präsident Dr. Roland Freisler feststellte, in den 70 Generationen nachweisbarer deutscher Geschichte nicht seinesgleichen hat, als die wichtigsten erscheinen müssen:

1. handelt es sich in der Tat bei der ganzen Verschwörung nur um einen ganz kleinen Kreis von Ehrgeizlingen, die aus rein persönlichen Motiven ohne jeden Gedanken an das deutsche Volk und zur Befriedigung ihrer Haßgefühle gegen den Führer und das nationalsozialistische Deutschland eine Diktatur errichten wollten. Sie verstanden es, sich in der Bendlerstraße ein Rattenest zu errichten, indem sie ein zweideutiges Dasein führten. Ihre Arbeit für das Ersatzheer bestand in der Weitergabe von Befehlen, deren Auswirkungen schließlich kontrollierbar waren. In Einzelfällen und in der Handhabung des technischen Apparates haben sie natürlich Sabotage getrieben, sofern es ihnen nicht nachweisbar war.

In der Hauptsache aber haben sie nebenher seit dem Herbst des Jahres 1943 am Ausbau ihres Putschgescheißes gearbeitet.

All das hat sich in drei Zimmern des riesigen Gebäudes in der Bendlerstraße abgespielt und ist sorgfältig geheimgehalten worden. Von hier aus hat der Verschwörerkreis seine Netze ausgeworfen, in denen sich reaktionäre Feinde des nationalsozialistischen Deutschlands fingen oder solche Elemente, die im Frieden oder im Krieg versagt hatten und ausgeschaltet worden sind.

Das zweite wichtige Moment besteht in der unglaublichen Unfähigkeit und Unsicherheit aller Verräter. Manchmal schien es während der Verhandlung geradezu, als seien Dummheit und Charakterlosigkeit Magnete, die verwandte Seelen anziehen. Nicht nur der Putsch selbst und seine Planung bewiesen das, sondern auch das Verhalten der Verbrecher vor dem Volksgerichtshof; aus haßerfüllten, hochmütigen und überheblichen Uniformträgern waren weinerliche Schwachköpfe geworden!

Sie hielten in jedem Augenblick der Handlung neue Beweise ihrer grenzenlosen Dummheit. Wenn Witzleben und Hase, die beide immerhin bedeutende Führungsstellen bekleidet hatten, es für ihren großen Irrtum bezeichneten, statt der erwarteten Sympathieundgebungen wutschraubende, mit Maschinengewehr bewaffnete junge Offiziere vor ihnen auftauchten, um von ihnen Rechenschaft über ihre Handlungsweise

zu fordern, dann kann solche Weltfremdheit nur mit verbohrtem Reaktionismus erklärt werden. Insofern mußte also die Durchführung der beabsichtigten Versklavung des deutschen Volkes schon an der Unzulänglichkeit der Usurpatoren scheitern. Bis dahin allerdings hätte ihr schändliches Treiben tödliche Gefahren für Volk und Reich heraufbeschworen können.

Diese beiden Momente bestätigen den Gesamteindruck einer erfreulichen und gesunden Reinigung der innerdeutschen Atmosphäre. Man fühlt sich befreit von der Wirkung des Blitzes, der nunmehr den faulen Zweig vom Baume der deutschen Einigkeit entfernt hat. In ihrer Schamlosigkeit und Feigheit ist die Verräterclique so grauenvoll gebrandmarkt worden, wie ihr Verbrechen grauenvoll war. Deutschland aber geht an dieser häßlichen Episode vorbei, um seinen Kampf um das Lebensrecht ungeschwächt weiter fortzusetzen.

Das Eichenlaub für verdiente Soldaten

DNB. Führerhauptquartier, 9. August. Der Führer verlieh am 4. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Hubert Mickle, Kommandeur eines pommerischen Grenadierbataillons, als 340. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Hauptmann Mickle wurde am 11. 4. 1918 als Sohn eines Revierförstlers in Schönlanke (Netzkreis) geboren.

Der Führer verlieh ferner am 20. Juli das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Kurt von Tippelskirch, mit der stellvertretenden Führung einer Armee beauftragt.

General der Infanterie von Tippelskirch wurde am 9. 10. 1891 als Sohn des Generalmajors a. D. von T. in Berlin-Charlottenburg geboren. Er trat 1910 als Fahnenjunker in das Königin-Elisabeth-Garderegiment Nr. 3 ein und wurde 1911 zum Leutnant befördert. Bald nach Ausbruch des Weltkrieges geriet er im September 1914 während der

Marneschlacht in feindliche Gefangenschaft. Bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges war er als Generalmajor im Generalstab des Heeres tätig und wurde 1940 zum Generalleutnant, 1942 zum General der Infanterie befördert.

Neue Ritterkreuzträger

* Berlin, 9. August. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Manfred Wendt, mit der Führung eines Bataillons in einem Magdeburger Panzerregiment beauftragt, geb. am 4. 1. 1921 in Stendal; Gefreiten Heinz Schweizer, MG-Schütze in einem sächsischen Panzergrenadierregiment, geb. am 13. 9. 1923 in Radeburg (Kreis Dresden); Feldwebel Johann Zellner, Flugzeugführer in einem Schlachtgeschwader, geb. am 19. 8. 1918 in Rosenheim; Leutnant Wilhelm Stähler, Staffelführer in einem Schlachtgeschwader, geb. am 23. 9. 1922 in Köln-Nippes.

Der geniale Feldherr

Der Führer und seine Soldaten
Von Eitel Kaper

Wenn man je von einem historischen Eiß sprechen konnte, so von dem, den die deutsche Wehrmacht vor zehn Jahren im August dem Führer leistete, der damit zum erstenmal vor der ganzen Welt als Oberster Befehlshaber aller deutschen Waffen die höchste militärische Verantwortung übernahm. Auf den ersten Blick konnte es damals einem Ausländer allerdings erscheinen, als habe sich gar nichts Besonderes ereignet. Daß ein Staatsoberhaupt — wenigstens formell — Höchstkommandierender sämtlicher Streitkräfte ist, stellt wohl die Regel dar. Wenn dennoch gleich in der ersten Stunde der deutsche Soldat der damals noch so kleinen Streitmacht spürte, daß es hier um weit mehr ging, so hat er sich auf die Dauer als viel weiterblickend gezeigt als jene „Kompetenten“ im Ausland, die wenig von dem seelischen Band zwischen Feldherrn und Wehrmacht in der deutschen Geschichte erahnten und begriffen.

Wenn schon Clausewitz die Feldherrnpersönlichkeit für den wichtigsten Faktor auf militärischem Gebiet wertete, so war es der große Schlachtendenker Generalfeldmarschall Graf Alfred von Schlieffen, der hier am Einzelfall nachwies, daß beispielsweise Preußens Grenadiere deshalb einer ganzen Welt die Stirn bieten konnten, weil sie die Grenadiere Friedrichs des Großen waren, und weil sie den König unablässig um sich wußten. Der Mann, der auch vom Salböl des Feldherrn sprach, das nur dem Begnadeten zuteil werde, und das man nicht durch noch so gründliches Studium der Kriegsgeschichte und der Strategie erwerben könne, der wußte sehr genau, wie wenig jene recht haben, die da meinen, in der Zeit moderner Materialschlachten sei die Ziffer, sei die Menge der vorhandenen Waffen das Wichtigste. Seit den Heerkönigen der germanischen Vorzeit waren — so erkannten die berufenen Männer — die deutschen Waffen immer dann und nur dann erfolgreich, wenn sie vom überragenden Genius eines Mannes nach seiner Intuition und nach seinem großen Plan angesetzt wurden.

Daß der Oberste Befehlshaber der neuen deutschen Wehrmacht nicht etwa nur Repräsentant oder friedensmäßiger Organisator sein und bleiben würde, hat der deutsche Soldat instinktmäßig vom ersten Augenblick an gewußt. Das Bewußtsein, das der Führer in seinem Werk zu dem unvergleichlichen Erziehungsinstrument der alten Armee abgelegt hatte, die Tatsache, daß hier der unbekannte Frontsoldat und Meldegänger des ersten Weltkrieges gegen eine ganze Welt und im höchsten Maße soldatisch das Volk zu seiner Selbstbesinnung und zu neuem Aufstieg aufgeboten hatte, schuf zwischen dem Waffenträger der neuen Wehrmacht und dem klassischen Beispiel der Frontkameradschaft von 1914—18 ein seelisches und geistiges Band, das niemals zerreißen konnte.

Wer etwa noch im mindesten daran gezweifelt hatte, daß dieser Epreter Deutschlands aus höchster Not auch die geschichtlich größten Probleme der Weidewehrhaftmachung in einem unerhörten Elan lösen würde, der wurde sehr bald durch die Tatsachen vom Gegenteil überzeugt. Die Wiedererringung der deutschen Wehrhoheit, die Lösung der allerdringlichsten Grenzprobleme unter den massivsten Drohungen der Gegner, die Schaffung der deutschen Luftwaffe, der Aufbau einer neuen Flotte und die ebenso einmalige, im Tempo wie in der Gründlichkeit gleich erstaunliche Einführung weiterer bahnbrechender Waffen — das alles waren schon Leistungen, die für sich ausreichen, auch einen hochbegabten Strategen und militärischen Organisator in der Geschichte unsterblich zu machen. Niemand in der Welt aber würde es wohl damals für möglich gehalten haben, daß der Führer, als wir durch unsere Todfeinde in den



Der Führer im Kreis der Reichs- und Gauleiter

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Krieg getrieben wurden, nicht nur symbolisch den feldgrauen Rock an, sondern nun auch ein Feldherrntum von einer derartig souveränen Ueberlegenheit, von einer so mitreißenden Größe zu beweisen vermochte, daß man selbst für Vergleiche aus der Geschichte kaum irgendeinen anderen Namen anführen kann. Die in den kritischen Stunden um Adolf Hitler waren, kamen sehr oft aus der Schule Schlieffens und Moltkes. Und sie spürten es Tag für Tag, daß hier Schlieffens Wort vom Salböl des wahren Feldherrn wirklich zur Tatsache wurde.

Der Soldat, so erklärten schon die ältesten Lehrmeister der Kriegführung, bedarf zur Höchstleistung des rühmlichen Vorbildes. Auf gut Deutsch heißt das: Ein Soldat ist immer so gut oder auch so schlecht wie der Mann, der ihm voranschreitet. An der Gültigkeit dieses Wortes hat sich auch nichts geändert, als aus einer Waffe eine Unzahl von Kampfmitteln von höchster Präzision wurde. Nur vorübergehend konnte man sich dem Wahn hingeben, daß Fundamentalsätze des Kampfes dadurch geändert würden, daß vielleicht ein Alexander, ein Hannibal und César Zehntausende oder im höchsten Falle Hunderttausende anführten, während heute, aufgeteilt in verschiedene Formationen, Millionen unmittelbar und Zehnmillionen mittelbar in den Krieg einbezogen werden. Man hat von der „Leere“ des modernen Schlachtfeldes, von der ungeheuren Erweiterung des Kampfgebietes und vom Ende des altväterlichen „Feldherrnhügels“ gesprochen. Alles das trifft zu, aber es ändert nichts an der Tatsache, daß sich der Soldat unserer Tage seinem Feldherrn ebenso persönlich und unmittelbar verbunden wissen muß wie jener Grenadier von Leuthen, jener Dragoner von Hohenfriedberg, die in ihrer Mitte den König zur räumlich begrenzten Attacke reiten sahen. Wir erinnern uns gut der Zeiten, in denen der damalige „Oberste Kriegsherr“ sehr zum Nachteil der kämpfenden Truppen zu bloßen Staffage wurde. Entscheidend ist heute wie gestern, daß nur das Heer siegen kann, das einen wahren Feldherrn an der Spitze sieht, auch wenn dieser nicht körperlich im Gelände auftritt.

Der Heldentod vieler hochbewährter Generale an der Spitze ihrer Formationen zeigt deutlich, wie hoch gerade heute wieder der persönliche Einsatz zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Wenn man einmal die Geschichte dieses gewaltigsten aller Kriege schreiben wird, dann wird man auch feststellen, wie sehr sich der Führer und sein Hauptquartier von jenen schwerfälligen „Hoflagern“ der Vergangenheit unterscheiden, die noch einem Bismarck und Moltke, vor allem aber auch einem Hindenburg und Ludendorff soviel Sorgen machten.

Der Konflikt zwischen Staatsführung und militärischem Oberkommando hat im ersten Weltkrieg ebenso wie etwa 1870 und 1813 sehr oft vergiftet und hemmend gewirkt. Heute ist nicht nur der deutsche Soldat zum politisch denkenden und handelnden Menschen geworden, er weiß vielmehr auch, daß in der Persönlichkeit des Führers das Soldatische wie auch das Politische eine vollkommene Synthese gefunden haben. Blücher hat einmal erbittert erklärt, politische Federführung habe fast alles zerstört, was die Tapferkeit des Soldaten zu erringen vermochte. Heute ergibt sich bei uns der glückliche Einklang, daß die im höchsten Sinne politische Revolution der Deutschen von einem unbekanntem Soldaten des Weltkrieges soldatisch und kompromißlos errungen wurde. Heute braucht aber auch kein Soldat zu befürchten, daß hinter seinem Ringen nicht bereits der geniale Plan einer dauernden Sicherung des Friedens und einer gerechteren Weltordnung stehe.

Was ergibt sich daraus?
Zunächst einmal doch jene Gewißheit, daß an der Spitze der deutschen Kriegführung wie an der Spitze der deutschen Politik wirklich der Beste und Verdiensteste steht. Ein Soldat pflegt wenig Worte zu machen, aber er beobachtet scharf und nüchtern. Und es ist schon etwas Einmaliges in der Geschichte, wenn der letzte Grenadier und Schütze, wenn der Panzermann, der Flieger und der Marinesoldat ausnahmslos und übereinstimmend erklären: Rückschläge mögen kommen, Opfer wird es geben, aber der Führer wird es schon machen. Vertrauen ist leicht, wenn man überall eine gewaltige Mehrheit ins Feuer werfen kann. Das felsenfeste Vertrauen des deutschen Soldaten aber ist von anderer Art: Er weiß dem Führer Dank dafür, daß wir nach Prestigeerfolgen und billigen Scheinsiegen nie gestrebt haben. Er weiß aber auch, daß wir immer dann und dort entscheidend eingreifen vermochten, wo sich die Schwerpunkte dieses Krieges zeigten. Dieses Vertrauen hat sich millionenfach bewährt, bewährt auf scheinbar verlorenem Posten ebenso wie bei schwierigen Frontbegradigungen. Den Rücken des deutschen Soldaten hat im Sinne des alten Wortes noch kein Feind gesehen. Jede Situation wurde von der Heimat wie von der Front gemeistert, und das Vertrauen verflüchtigte sich auch dann nicht, wenn man irgendwo und für eine längere Zeit warten und innehalten, vielleicht auch Schläge von unerhörter Wucht durchstehen mußte.

Wir haben wahrlich eine große deutsche Heldengeschichte hinter uns. Wann aber hat sich so glänzend wie heute dieser felsenfeste Glaube des Soldaten an seinen Obersten Befehlshaber und Feldherrn bewährt? Wann wurde mit solcher Gelassenheit auch nach scheinbaren Rückschlägen von jedem Mann erklärt: wir kommen schon, wir werden da sein, wenn die Stunde geschlagen hat.
So hat sich dann jener Eid vom August 1934 als weit mehr erwiesen als eine feierlich-symbolische Handlung. Der Bund, der damals endgültig und für immer geschlossen wurde, bewährte sich bereits in der Friedenszeit, und er fand seine Krönung,

Roosevelt - Steigbügelhalter des Kommunismus

Seit 11 Jahren arbeitet er für den Bolschewismus — Eingeständnis amerikanischer Blätter

Ws. Lissabon, 9. August (Eig. Drahtbericht). Die Tatsache der diplomatischen Zusammenarbeit zwischen der Roosevelt-Regierung und den kommunistischen revolutionären Bestrebungen wird jetzt von der amerikanischen Presse selbst eingestanden. In einem sensationellen Leitartikel des kalifornischen Blattes „San Francisco Examinator“, eines der führenden Blätter an der Westküste der USA., werden die Beziehungen zwischen dem Präsidenten und den Kommunisten aufgedeckt. Das Blatt stellt dabei wörtlich fest: Es ist heute jedem verantwortungsbewußten denkenden Amerikaner vollkommen klar, worauf Roosevelt und seine Regierung seit 11 Jahren hinausgehen. Ihr Ziel ist kein anderes als die Herrschaft des Kommunismus. Das „New Deal“ Roosevelts und der Kommunismus stellen heute eine Einheit dar.

Diese aufmerksamen Beobachter der amerikanischen Politik wissen, daß Browder, der Vorsitzende der Kommunistischen Partei, nicht länger als der Führer der Kommunisten Amerikas betrachtet werden kann. Er hat offenkundig seine Führerschaft dem Chef des „New Deal“, Franklin Delano Roosevelt abgetreten. Das San Franciscoer Blatt führt als Beweis dafür aus, daß der Kommunismus und das New Deal als eine im Grunde gleiche Organisation betrachtet werden müßte.

Der Vorsitzende der kommunistischen Partei des Staates New York gab vor kurzem bei dem kommunistischen

Staatsparteitag in Manhattan ausdrücklich zu, das Programm Roosevelts stimme mit dem des Kommunismus überein. Aus diesem Grunde ständen die Kommunisten Amerikas geschlossen hinter dem Präsidenten und treten für seine Wiederwahl ein. Das Endziel dieser Politik sei die Durchdringung Amerikas mit den Kommunisten. Seit elf Jahren sei die Entwicklung des New Deal und damit die Politik Roosevelts auf den Kommunismus zugegangen.

Diese Feststellung des San Franciscoer Blattes wird durch Veröffentlichungen des USA.-Journalisten Lawrence Sullivan im „Journal American“ bestätigt. Dieser wirft Roosevelt ebenfalls vor, daß seine Regierungspolitik den Kommunismus planmäßig propagiert habe. Er klagt die Washingtoner Bundesregierung an, die kommunistische Infiltration in den USA. nicht nur stillschweigend geduldet, sondern sogar mit ihrer Politik koordiniert zu haben. Die Bemühungen der Bundesbehörden seien im letzten Jahrzehnt systematisch darauf abgestimmt, die Begriffe Demokratie und Kommunismus in Übereinstimmung zu bringen, was auch in starkem Maße gelungen sei.

Jede Bundesregierungsbehörde und jedes Bundesministerium besitze heute, so erklärt Sullivan, geschickt organisierte kommunistische Zellen, deren Aufgabe es sei, die Arbeit der Beamten zu beobachten, die Durchführung der Regierungsmaßnahmen zu beeinflussen und die verfassungsmäßige Liberalität

zu untermauern. Der USA.-Journalist spricht von einer unsichtbaren Regierung der Kommunisten, die die Beschlüsse des Kongresses sabotierten und ihre Durchführung unmöglich machten. Auf Grund eingehender Untersuchungen des Dies-Komitees des Kongresses, das die kommunistische Infiltration der Bundesbehörden überprüfte, weist Sullivan nach, daß bereits Anfang 1943 folgende Zahlen über die kommunistische Durchdringung der Bundesregierung festgestellt werden konnten:

Es befanden sich damals nachweisbar im Landwirtschaftsministerium 207, in den Sicherheitsbehörden der Bundesregierung 145, im Arbeitsministerium 98, im Handelsministerium 70, in dem Finanzministerium im Kriegs- und Marineministerium zusammen 85 kommunistische Parteimitglieder. Die federalen Arbeitsbehörden hatten unter ihren Beamten 72, das Amt für Internationale Arbeitsbeziehungen 49 Kommunisten. All diese kommunistischen Beamten der Bundesregierung stellen, darüber läßt Sullivan keinen Zweifel, politische Agenten und Funktionäre dar, deren Posten als ausgezeichnete Schlüsselstellungen zur weiteren Zersetzung und Eroberung der Regierung betrachtet werden müssen. Allein durch diese Tatsache wird, wie der englische Journalist unterstreicht, die kommunistische Allianz Roosevelts und seine Pläne sowie die Verbindung mit dem Weltkommunismus überzeugend dargestellt.

„Ein unerwarteter Trumpf“

* Genf, 9. August. Auch englische Fachleute, die ganz nüchtern den Einsatz von „V. 1“ prüfen, müssen zugeben, daß Deutschland damit eine äußerst wirksame Waffe besitze, die noch eine weitere Entwicklung befürchten lasse. Die englische Fachzeitschrift für das Flugzeugwesen „Flight“ bewundert den deutschen Erfindergeist und urteilt, es gehöre schon ein sehr großer technischer Fortschritt dazu, um eine solche Waffe zu entwickeln. Gleichzeitig gibt die Zeitschrift zu, daß es den Anglo-Amerikanern bisher nicht gelungen sei, sich eine rechte Vorstellung von den Einzelheiten dieser ersten neuen deutschen Waffe zu machen.

„V. 1“ zeichne sich durch eine ziemlich hohe Fluggeschwindigkeit aus. Der Jägerpilot, der sich „an diese teuflische Maschine“ heranwage, gehe große persönliche Gefahren ein. „V. 1“ bestehe aus Stahl und sei infolgedessen schwer angreifbar, betonte eine andere englische Fachzeitschrift. Obwohl die englisch-amerikanischen Gegenmaßnahmen schon im August 1943 einsetzten, sei es unmöglich gewesen, die deutschen Einsatzvorrichtungen und den Einsatz von „V. 1“ selbst aufzuhalten, geschweige denn ganz zu unterbinden. Das sehen die Engländer jetzt Tag für Tag, wenn ungeachtet aller Bombenangriffe immer mehr „V. 1“ einfliegen. Mit jeder neuen Woche nähmen die Deutschen London stärker unter Feuer, berichtet der Londoner Korrespondent der Zeitung „South Africa“. Man verstehe nicht, wie das möglich sei, da doch angeblich Tausende von Tonnen auf die vermuteten Abschußbasen und Produktionsstätten von „V. 1“ bereits abgeworfen worden seien. Entweder seien die Startbahnen von „V. 1“ wesentlich transportabler als man in der britischen Öffentlichkeit annehme, oder die Verfasser der alliierten Luftwaffenkommunikés legten einen viel zu großen Optimismus in ihren Vermutungen über die bei den Bombenangriffen angerichteten wirklichen Schäden an den Tag. London selbst biete wieder einmal den Anblick jenes London aus den Tagen der schwersten deutschen Luftangriffe von 1940/41.

In der „Sunday Dispatch“ gibt der englische Professor Joad seiner Meinung dahin Ausdruck, man müsse den Deutschen eine wenn auch neidische Bewunderung zollen, die es fertigbrachten, „einen so unerwarteten Trumpf“ auszuspielen. Alle Welt steht an der Schwelle einer neuen Ära der Kriegführung. Mit diesen Worten begleitet ein englischer Luftschiffversteher im „Sunday Express“ den „V. 1“-Beuch auf England. Mit dieser neuartigen Waffe sei von den Deutschen ein bezeichnendes Licht auf das Geworfene worden, was im weiteren Verlauf des Krieges noch zu erwarten sei. Von dieser Entwicklungsstufe zum Beschuß viel entfernterer Ziele führe kein weiter Weg mehr. Das englische Volk beginne nun zu erleben, was totaler Krieg heiße. „Daily Express“ stellt fest, daß der Kampf Englands gegen die fliegenden Bomben und die drohende „V. 2“ zu einer „größeren militärischen Operation“ geworden sei.

Ehrung für Frauen im Kriegseinsatz bei der Deutschen Reichsbahn

* Berlin, 9. Aug. In Würdigung der beispielhaften Leistungen deutscher Eisenbahnerinnen hat der Reichsverkehrsminister eine Dienstnadel als besondere Auszeichnung für Eisenbahnerinnen gestiftet. Diese Dienstnadel wird an solche Eisenbahnerinnen verliehen, die unter besonders schwierigen Verhältnissen an Stelle eines Mannes bei der Deutschen Reichsbahn Dienst leisten. Das Abzeichen stellt gleichzeitig eine Ehrengabe des deutschen Eisenbahners an die deutsche Eisenbahnerin dar und soll den Dank der männlichen Gefolgschaft für die Unterstützung der Frau in schwerem Kriegseinsatz ausdrücken. Die Ehrennadel wird für dreijährigen, sechs-jährigen und zehnjährigen Einsatz verliehen, und zwar in Bronze, Silber oder Gold.

USA.-Invasionsadmiral begeht Selbstmord

* Stockholm, 9. August. Wie Reuters meldet, hat der USA.-Admiral Con Pardee Moon, der die amerikanischen Marinestreitkräfte bei den Invasionsunternehmungen in der Normandie befehligte, am Samstag infolge nervöser Erschöpfung nach dem Kampf Hand an sich selbst gelegt.
Diese Nachricht habe der USA.-Marineminister Forrestal bekanntgegeben. Das Geschwader Moons sei beim Angriff auf die Halbinsel Cherbourg eingesetzt gewesen.

Glückwunschtelegramm des Führers an Mannerheim

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 9. August. Der Führer hat an den Marschall von Finnland, Freiherrn von Mannerheim, zu dessen Ernennung zum finnischen Staatspräsidenten ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm gerichtet.

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Mada
Schriftleitung: Hauptredakteur: Franz Moraller, Stellvert. Hauptredakteur: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig.)

Englische Stoßkeile südlich Caen aufgefangen

In Italien ergebnislose Angriffe des Gegners — Starke Sowjetangriffe bei Baranow abgewiesen

* Aus dem Führerhauptquartier, 9. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie sind nunmehr auf der gesamten Front von südlich Caen bis in den Raum östlich Avranches schwerste Kämpfe im Gange. Unter stärkstem Materialeinsatz rannte der Feind, von zahlreichen Panzern und starken Luftstreitkräften unterstützt, immer wieder gegen unsere Front an. Es gelang ihm jedoch nur, südlich Caen und südlich Vire in unsere Front einzudringen. Die feindlichen Stoßkeile wurden aber in der Tiefe der Stellungen aufgefangen.

In den übrigen Abschnitten blieben die feindlichen Angriffsgruppen unter schwersten blutigen Verlusten schon vor unseren Stellungen liegen.

Im Raum von Le Mans kam es gestern zu erbitterten Kämpfen, in deren Verlauf der Feind in die Stadt eindrang.

In der Bretagne wurden die auf Lorient und Brest vorstoßenden amerikanischen Verbände abgewiesen, zahlreiche feindliche Panzer vernichtet. Um St. Malo wird weiter hart gekämpft.

Kampfflugzeuge griffen die Nachschubstützpunkte Avranches und

Brécy mit guter Wirkung an. Im Seegebiet von Avranches wurde in der Nacht zum 8. August ein feindliches Handelsschiff von 10 000 BRT durch Bombenvolltreffer versenkt. Ueber der Normandie und den besetzten Westgebieten verlor der Feind 20 Flugzeuge.

Im französischen Hinterland wurden 69 Terroristen im Kampf niedergeschlagen.

Schweres „V. 1“-Vergeltungsgeschütz liegt auf dem Großraum von London.

In Italien führte der Feind nur östliche Angriffe südöstlich Florenz und im Raum nördlich Arezzo, die erfolglos blieben.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine versenkten vor der dalmatischen Küste zwei britische Schnellboote. Zwei eigene Fahrzeuge gingen verloren.

Im Osten wurden im Raum von Baranow starke, von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets abgewiesen oder aufgefangen und 47 feindliche Panzer vernichtet. Südöstlich Warska sind Panzerverbände zum Gegenangriff angezogen und in die vom Feind zäh verteidigten Stellungen eingedrungen. Südwestlich Bialystok nahmen

die Bolschewisten ihre Angriffe nach heftiger Artillerievorbereitung unter Einsatz starker Panzer- und Schlachtfliegerverbände wieder auf. Schwere Kämpfe halten in einigen Einbruchsstellen an.

Nördlich der Memel wurden auch gestern wieder alle Durchbruchversuche der Sowjets zerschlagen. Bei Raseinen eingebrochener Feind wurde im Gegenangriff abgeriegelt und 66 feindliche Panzer abgeschossen.

An der lettischen Front brachen zahlreiche feindliche Angriffe nach hartem Kampf zusammen. Schlachtflieger griffen wiederholt in Tiefangriffen wirksam in die Erdkämpfe ein. Durch Kampf- und Nachtschlachtflugzeuge wurden sowjetische Verkehrsanlagen und Stützpunkte mit guter Wirkung angegriffen. Mehrere Pontonbrücken über die Weichsel wurden zerstört.

Sicherungsfahrzeuge eines deutschen U-Bootes und Bord-Flak schossen vor der norwegischen Küste acht britische Flugzeuge ab. Feindliche Störflugzeuge waren in der vergangenen Nacht Bomben auf Orte in Westdeutschland und in Ostpreußen. In Köln entstanden Gebäudeschäden.

Der englische Durchbruch in der Normandie vereitelt

Schwerste Verluste des Feindes — Bisher nur geringe Einbrüche — Unveränderte Lage an der Ostfront

* Berlin, 9. August (Eig. Drahtbericht). Nachdem die englische Truppenführung eine Woche lang gezeigert hat, wahrscheinlich im Hinblick auf die schweren Verluste bei dem Angriff auf Caen, sind die britischen Truppen südlich Caen zu einem Großangriff angetreten. Stärkste Luftstreitkräfte und schwerste Artilleriemassierungen leiteten die Angriffe mit einem pausenlosen Feuer ein. Dann wurden zahlreiche Panzer zum Durchbruch eingesetzt, denen die Infanterie folgte. Der erste Tag dieses Großangriffes blieb jedoch für den Feind durchaus ungünstig. Zwar gelang es den Angreifern, an einigen Stellen in die deutsche Front einzudringen, doch der beabsichtigte Durchbruch wurde unter ungeheuren Verlusten für den Feind vereitelt.

Wenn es sich auch erst um den Anfang des feindlichen Großangriffes handelt, so kommt doch dem ersten Tag erfahrungsgemäß die größte Bedeutung zu. Da der Durchbruch misslungen ist, muß sich die englische Truppenführung

darüber klar sein, daß sich hier unter Umständen das schwere Verlustdrama der Kämpfe vor Caen, die wochenlang für den Feind ergebnislos verliefen, wiederholen kann.

Aber auch die südlicheren Abschnitte sind von schweren Kämpfen erfüllt. Die Nordamerikaner versuchen, nach wie vor in der Bretagne nach allen Seiten hin Raum zu gewinnen. Sie tauchten hierbei auch vor Le Mans auf und drangen in die Stadt ein. Andererseits machen sich die deutschen Gegenbewegungen bemerkbar, die das ganze Kampfgeschehen in neue Gesichtswinkel rücken. Die hieraus entwickelten Kämpfe sind zur Zeit im vollen Gange und können erst gewürdigt werden, wenn die ersten Teilergebnisse vorliegen.

An der Ostfront ist die allgemeine Lage kaum verändert, nachdem der sowjetische Durchbruchversuch in Richtung auf den nördlichen Teil Ostpreußens mißglückt ist. Dieser von Raseinen aus vorgetragene Durchbruch wur-

de im Gegenangriff abgeriegelt, wobei 66 Panzer an der gleichen Stelle abgeschossen wurden, an der der Feind bereits am Vortag schwerste Panzerverluste erlitt.

Umbildung der finnischen Regierung

* Helsinki, 9. Aug. Die im Zuge des Präsidentenwechsels erfolgte Neubildung der Regierung ist am Dienstag vollzogen worden. Zum Ministerpräsidenten berief Staatspräsident Mannerheim den ehemaligen Außenminister Hackzell. Neuer Außenminister wurde der finnische Staatsmann Carl Enkell, Kriegsminister bleibt der alte Vertrauensmann des Marschalls von Finnland, Generalleutnant Walden, Innenminister ist der bisherige Gouverneur von Lappland, Kaarlo Hilliläe.

Zum neuen Justizminister ist Freiherr von Born berufen. Finanzminister wurde Hiltunen, zweiter Finanzminister Paloheimo (Martti). Kultusminister bleibt Kauppi (Kale), Landwirtschaftsminister Kallio (Viljami), Minister für Verkehr und öffentliche Arbeiten Salovaara (Veinos), Handels- und Industrie minister Takki (Unno Christian), Sozialminister Aaltonen (Alexi), Volksversorgungsminister Elliläe (Kaarlo Johannes), und zweiter Volksversorgungsminister bleibt Aura (Jalo).

Als stellvertretender Ministerpräsident fungiert Verteidigungsminister Generalleutnant Walden. Unbesetzt bleiben zunächst der Posten des zweiten Landwirtschaftsministers und des zweiten Ministers für Verkehr und Arbeit.

als die Stunde schlug, das Bekenntnis zu Deutschland durch höchstes Opfer und größten Einsatz still und soldatisch zu bewelsen. Man hat mit Recht gesagt, daß der Grenadier Friedrichs, daß der Landwehrmann von 1813 ebenso wie der deutsche Soldat von 1914-18 einen ganz besonderen und einmaligen Menschentypus darstellen. Die Geschichte wird einst bekunden, daß in den Soldaten Adolf Hitlers ebenso wie in den politischen Soldaten der Kampfzeit die Avantgarde einer besseren Welt zur Lösung der gigantischen menschlichen Daseinsfragen aufgebracht ist.

BAYREUTH 1944

Festschpiele für Soldaten und Rüstungsarbeiter - Die „Meistersinger von Nürnberg“

Eigenbericht der „Straßburger Neuesten Nachrichten“ / Von Hans Mensler

Deutsche Soldaten und deutsche Rüstungsarbeiter waren auch in diesem Jahre Gäste des Führers in der Stadt Richard Wagners, in Bayreuth, für Soldaten und Rüstungsarbeiter wurden im Festspielhaus der alten Stadt, die deren Mauern sich das Schicksal Richard Wagners erfüllte, die „Meistersinger von Nürnberg“ aufgeführt. Unter den Gästen, die aus allen Gauen des Reiches kamen, befanden sich auch Soldaten und Arbeiter aus dem Gau Baden/Elsaß, denen die „Meistersinger“ zu einem unvergesslichen, unvergeßlichen Erlebnis wurden.

Die „Meistersinger von Nürnberg“ haben sie alle schon irgendwann einmal erlebt. Unser Traum aber war und bleibt: Bayreuth! Es mag dem einen oder anderen vielleicht seltsam erscheinen, daß die Bayreuther Festspiele sogar an der Schwelle des sechsten Kriegsjahres durchgeführt werden, allein der Wunsch des Führers war entscheidend, dem deutschen Soldaten und Rüstungsarbeiter die gewaltigsten Bühnenfestspiele, die es in der ganzen Welt gibt, zu bieten als ein Äquivalent für den opferbereiten Einsatz des deutschen Soldaten und Rüstungsarbeiters, der dem Soldaten die Waffen schmiedet für diesen Kampf um Sein oder Nichtsein.

Auf der Fahrt nach Bayreuth packt man in diesem Jahre mit dabei sein konnte, die grenzenlose Vorfreude auf etwas Großartiges. Auf der Heimreise von Bayreuth erfaßt jeden, der die „Meistersinger von Nürnberg“ auf dem Bayreuther Festspielhügel erlebte, ein tiefes Gefühl innigster Dankbarkeit gegenüber dem Führer.

„Die Soldaten der Arbeit und die Soldaten der Front“, so heißt es im Vorwort des Textbuches, das den diesjährigen Gästen der Kriegsfestspiele überreicht wurde, „die nun das vierte Kriegsbühnenfestspiel in Bayreuth besuchen, sollen durch die ewige Dichtung und die unvergängliche Musik Richard Wagners innerlich entlastet werden, um befreit und neu gekräftigt wieder den Kampf aufnehmen zu können für die Kulturgüter deutschen Gelbes gegen die Mächte der Unordnung und des Chaos.“

Soldaten und Arbeiter aus allen deutschen Gauen waren in Bayreuth zu dem Festspielhügel gekommen, das die Gäste des Führers auf das herzlichste willkommen hieß und sie gastlich aufnahm in der Stadt Richard Wagners. Es mögen vielleicht unter ihnen gewesen sein, die bisher nur wenig Gefühl hatten mit Wagnerischer Musik oder mit Musik überhaupt. In einem Vortrag wurden den Männern von der Front, den Männern und Frauen aus den Rüstungsbetrieben die Gedanken vermittelt, die Wagner in seinen Werken, besonders aber in seinen Meistersingern, zum Ausdruck bringt.

Bayreuth übt auf den, der in Festspielzeiten in die Stadt Richard Wagners kommt, immer einen seltsamen Zauber aus. Der Geist des Hauses Wahnfried beherrscht die Atmosphäre, teilt sich denen mit, die erwartungsfroh vor den Vorstellungen durch die Straßen und Gassen der alten Stadt pilgern, hinaus zum Hause Wahnfried, zum Grabe des unsterblichen Meisters. Ein schlichter Lorbeerkranz liegt auf der Grabplatte, ein Gruß der Gäste an den Mann, der dem deutschen Volke eine Musik geschenkt, um die uns die ganze Welt beneidet und die in der ganzen Welt nicht überleglichen findet.

Irgendwo in den Parkanlagen um den Festspielhügel herum sitzen Laadner. Man unterhält sich über das bevorstehende Ereignis. Man ist voller Spannung. Einer, dem das Bein bei

Witebsk zerschossen wurde, schüttelt den Kopf und wundert sich, daß es ihm nun doch vergönnt ist, die „Meistersinger“ in der Wagnerstadt Bayreuth zu erleben. Es gab einmal Augenblicke in seinem Leben, da er nicht geglaubt hatte, daß es ihm noch jemals wieder möglich sein würde, Wagners urdeutsches Werk in Bayreuth kennenzulernen und zu erleben. Einer der Soldaten denkt zurück. Er ist alter Wagnerianer. Er kennt die Kämpfe, die der Meister einst durchstehen mußte, um sich gegen die Meute jüdischer Skribenten und deren Mitläufer und Trabanten zu wehren. Er weiß, wie schwer es Richard Wagner einst geworden ist, den fremdrassigen Parasiten, die am nationalen Kulturleben unseres Volkes zehrten, die Maske vom Gesicht zu reißen. Und er erinnert daran, was ein jüdischer „Kunstkritiker“ im Jahre 1870 bei einer „Meistersinger“-Besprechung schrieb: Ein musikalischer, ohrenzerreißender Wirrwarr: die „Meistersinger“! Jeder Dilletant kann einen ähnlichen Wirrwarr hervorbringen, wie Wagner in seinen „Meistersingern“ mehrfach getan.

Schrieb ein Jude über die urdeutsche Oper! Und dann sitzen die Tausende und aber Tausende deutscher Soldaten, Rüstungsarbeiter, Frauen und Mädchen als Gäste des Führers im Festspielhaus. Die Ouvertüre nimmt sie in ihre Arme, führt sie in die Welt der „Meistersinger“ hinein, läßt in den Herzen der deutschen Menschen Saiten aufklingen, die im Alltag des Krieges beinahe verloren schienen!

Wir sitzen in der Pause nach dem ersten Akt mit Arbeitern der Faust in den Anlagen um den Festspielhügel. Es sind deutsche Menschen aus dem Elsaß, Männer unter ihnen, die vielleicht noch nicht allzu oft Gelegenheit hatten, die deutsche Heimat dieses des Rheines kennenzulernen, Frauen und Mädchen bei ihnen, die früher vielleicht da und dort einmal durch einen Blick auf den Theaterzettel feststellten, daß eine Oper aufgeführt werde, die „Die Meistersinger von Nürnberg“ heißt. Sie waren weit davon entfernt, sich Karten für diese Oper zu besorgen, denn — dazumal — war das Theater nichts für Leute, die sich ihre kümmerlichen Franken und Centimes mit ihrer Fäuste Arbeit verdienen mußten.

Heute sitzen sie mit anderen deutschen Volksgenossen aus allen Gauen des Reiches in Bayreuth, stehen sie voll Ehrfurcht vor dem Hause, in dem sich Wagners Schicksal erfüllte, nehmen sie in stiller Dankbarkeit den Hut ab vor dem Grabmal, das einsam im Garten des Hauses Wahnfried, fast vergessen, die sterblichen Reste des Menschen beherbergt, der, ein Revolutionär in der Musik, mit seiner Kunst die Welt aus den Angeln hob, der mit seinen „Meistersingern von Nürnberg“ ein urdeutsches Werk geschaffen hat. Und es ist wohl kein Zufall, daß unser Führer gerade die „Meistersinger“, dieses deutsche der deutschen Meisterwerke,

— wie Dr. Wilhelm Stock einmal schreibt — zum Festspiel der Reichsparteitage bestimmte.

Wagners Schaffen hat dem deutschen Volke unerhört wertvolles Kulturgut geschenkt! Richard Wagners Werke aber sind Allgemeinut des deutschen Volkes geworden. Dank Adolf Hitler! Während früher die Festspiele in Bayreuth nur denen vorbehalten waren, die sich es finanziell leisten konnten, stehen heute die Türen des Festspielhauses jedem deutschen schaffenden Menschen, vor allem aber jedem deutschen Soldaten offen, der sich für die Zukunft des deutschen Volkes eingesetzt hat.

Wir dürfen wohl feststellen: Die Elsaßler, denen wir in Bayreuth begegneten, waren glücklich darüber, mit dabei sein zu dürfen, waren stolz darauf, Gäste des Führers sein zu können.

Vom Balkon des Festspielhauses ertönten Fanfaren. Sie kündeten den Beginn der Aufführung. Tausende strömten in den gewaltigen Bau. Generalmusikdirektor Prof. Abendroth dirigierte, Wieland Wagner, des großen Meisters ältester Enkel, schuf die Bühnenbilder. Erster Aufzug: Das Innere der Katharinenkirche in Nürnberg. Paul Schöffler spielte den Hans Sachs, Richard Bitterauf den Beckmesser, Ludwig Suthaus den Stolzing, Erich Witte den David, Annelies Kupper die Eva. Eine ausgezeichnete Besetzung! Bühnenbilder, wie sie eben nur Bayreuth zu bieten vermag!

Wie ein Jungbrunnen ist Bayreuth. Die Gäste trafen sich wieder in den Pausen, die länger sind als sonst an den Bühnen üblich. Es sind Festspiele, die hier geboten werden und es ist ein festlicher Tag, der den verwundeten Soldaten und den Rüstungsarbeitern gehört. Ihnen ganz allein! Und als dann die Fanfaren wieder riefen, da strömten wiederum festlich erregte Menschen in die Weite des Zuschauerraumes, da war man wieder mitten drin in den Dingen, die Richard Wagner in seinen „Meistersingern“ der Nachwelt erhalten und geschenkt.

Cosima Wagner hat über die „Meistersinger“ in einem Briefe an ihren Vater einmal folgendes geschrieben: „Die Meistersinger verhalten sich zu den anderen Schöpfungen Wagners wie das Wintermärchen zu den Werken Shakespeares.“

Die Gäste erleben den zweiten Aufzug vor Hans Sachsens und vor Pogners Haus. Nimm es wunder, daß der eine oder andere der anwesenden Soldaten, alles junge Menschen, denen die Freude an der Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Lebens noch in keiner Weise abgegangen ist, an der nächtlichen Prügelei, die durch Beckmessers schmachtende Serenade verursacht wurde, besonders lebhaften Anteil und besondere Freude haben?

„Verachtet mir die Meister nicht, und ehrt mir ihre Kunst! Was ihnen hoch zum Lobe spricht, fiel reichlich euch zur Gunst!“

Der Arbeiter, der da in der Weite des Festspielhauses saß, begriff, worum es hier geht:

„Ehret Eure deutschen Meister, dann bannet ihr gute Geister!“

Das nationalsozialistische Reich erfüllt — so schreibt Dr. Ley einmal — selbst unter den durch den totalen Krieg bedingten Verhältnissen den Mahnruf Richard Wagners,



Gäste des Führers bei den Bühnenfestspielen 1944. Frau Winifred Wagner und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley unterhalten sich zwischen den Aufführungen mit Verwundeten.

den er in seinen „Meistersingern“ dem deutschen Meister Hans Sachs in den Mund legt! Ein hervorragender Beweis der ungeborenen Kraft des deutschen Volkes!

Wie ein Fanal steht der dritte Aufzug, das Finale in der Erinnerung der Besucher von Bayreuth. Eine unvergeßliche Stunde! Eine Stunde, die den Menschen nicht nur in den Bann Wagnerischer Musik zieht, sondern die auch ein Beweis dafür ist, warum der Jude und die ihm hörigen Trabanten den in den siebziger Jahren schwermühten Richard Wagner mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpften. 1864 schrieb eine jüdische Zeitschrift: „Jedes Musikstück (Wagners) enthält das vollständigste Zeugnis, daß der Komponist am Ende seines Lateins steht...!“

Deutsche Soldaten, bewährt an allen Fronten, deutsche Rüstungsarbeiter, bewährt in den tausend Schlachten um die Waffen, die sie dem deutschen Sol-

daten in die Hand drücken, deutsche Menschen aus allen Gauen des Großdeutschen Reiches waren Gäste des Führers.

In Bayreuth! Und ihr Erlebnis, für das sie dem Führer danken, ist so gewaltig, daß auch der Letzte unter ihnen begreift, was Wagner, was seine Werke dem deutschen Volke und der ganzen Welt sind.

Der Besuch bei den Festspielen aber hat sie erneut verpflichtet, ihre ganze Kraft einzusetzen für den Sieg Großdeutschlands. Wenn die Männer und Frauen, die in Bayreuth waren, noch irgend jemanden Dank wissen neben dem Dank, den sie dem Führer zollen, dann ist es der ausgezeichneten Organisation durch die NSG. „Kraft durch Freude“, die alles so eingerichtet hatte, daß kein Stocken war im Ablauf der Geschehnisse. Den Dank an die Darsteller aber bewiesen die Tausende, und aber Tausende durch nicht endenwollenen Beifall und durch leuchtende Augen.

Der Wille zum Leben

Uraufführung eines Films der Reichspropagandaleitung

Der neue im Auftrage des Hauptamtes Film in der Reichspropagandaleitung der NSDAP, als Wien-Film der Ufa-Sonderproduktion hergestellte Film „Der Wille zum Leben“, der am 30. Juli im Marmorhaus zu Berlin in Anwesenheit des Reichsgesundheitsführers Dr. Conti uraufgeführt wurde, beschäftigt sich mit den Problemen des Kriegesverehrten auf eine ganz neue Art. Er zeigt im wesentlichen jupp nicht für den Arzt oder einen seiner Helfer, sondern Kriegesverehrte selbst wollen ihren Kameraden und den Unverletzten zeigen, wie sie ihr Schicksal meistern, worauf es dabei ankommt und wie sie im Alltag gesehen werden wollen.

Der Film gibt nicht nur eine Geschichte der körperlichen Gesundung von Kriegesverehrten, sondern auch gleich einen Begriff von der durch kluge Maßnahmen ungebrochenen seelischen Haltung dieser tapfersten unserer Männer und ihrer wertvollen Eingliederung in den Arbeitsprozeß und in das öffentliche Leben. Wir erleben den Beweß, daß die große und schöne Forderung „Nicht Rente, sondern Arbeit“ heute immer dann Wirklichkeit werden kann, wenn der Wille des einzelnen Kriegesverehrten zur Erreichung dieses Zieles mithilft.

Man sieht in sehr gut gewählten Beispielen, daß auch Männer mit schwersten Verletzungen, so bei Verlust beider Beine oder beider Hände, häufig nicht nur überhaupt wieder arbeiten, sondern in ihrem eigenen Beruf nach deutsche Aerzte geschaffene Möglichkeit, auch ohne Hände aus den beiden Unterarmknochen ein Glied zu formen, das greifen, ja sogar mit Nadel und Zwirn arbeiten kann, und die sich immer mehr vervollkommnenden Methoden des richtigen Sports für Kriegesverehrte lassen die Feststellung zu, daß in Deutschland der Kriegesverehrte nicht Mitleid, sondern Achtung, nicht Barmherzigkeit, sondern Verständnis erwarten kann. Die Vielseitigkeit der Anwendung von Sportarten als Heilmittel machen den Film besonders lebendig und interessant. Von der Bodengymnastik bis zum Leichtathletikkampf, dem Sprung über die Latte, an dem sich auch Einbeinige beteiligen, und vom Kugelstoßen, das auch Handverletzte mitmachen können, bis zum Reiten und Schwimmen, an dem ausnahmslos jeder Verletzte teilnimmt, werden alle Bewegungen zur Willensäußerung und jede Willensäußerung als ein Schritt

zur Heilung und endlich zum befriedigenden Erfolg.

Weiterhin gibt der Film einen guten Einblick in die Arbeitsweise der wieder in ihren alten und nur selten in einen neuen Beruf zurückkehrenden Kriegesverehrten. Meist sind es ganz einfache Hilfsmittel, die den Versehrten etwa beim Maschinenschreiben oder bei der Arbeit an der Drehbank seine Verrichtung vollgültig ausführen helfen. Häufig ist er sogar ohne jede äußere Stütze zur Leistung einer befriedigenden Arbeit in der Lage.

So kann man feststellen, daß der Film, der den Kriegesverehrten ein Helfer sein soll, sein Schicksal zu meistern und seine Probleme in der Öffentlichkeit richtig darstellen, diese Ziel durchaus erreicht, und viele, die ihn oder die aus ihm geschnittene Kurzfassung, die demnächst durch die öffentlichen Filmtheater laufen wird, sehen, künftighin den richtigen Blick und die richtige Tat für unsere Kriegesverehrten kennen werden.

Hans-Hubert Gensert.

Das Elsaß im Rundfunk

Am Donnerstag, den 10. August 1944 überträgt der Deutschlandsender in der Zeit von 17.15 bis 18.30 Uhr eine „Schöne Musik zum späten Nachmittag“ aus Straßburg. Unter der Leitung von Fritz Adam spielt das Orchester des Theaters Straßburg Werke von Carl Maria v. Weber, Anton Dvorak, Giuseppe Verdi, Franz Liszt und Fritz Adam.

Bevorstehende Uraufführungen. Das Kottbuser Stadttheater erwarb zur Uraufführung, die noch in diesem Monat stattfinden soll, die Komödie „Felicita“ von Herbert Grube. — Für die nächste Spielzeit plant die Wiener Komödie die Uraufführung des Stückes „Angela“ von Rudolf Oertel und der neuesten Komödie von Bruno Schuppeler. — Das Deutsche Volkstheater in Wien wird die Komödie „Die Favoritin“ von Otto Emmerich Groh uraufführen und die Ragusaner Trilogie des namhaften kroatischen Dichters Ivo Voinovich erstmals in Deutschland spielen. — Generalintendant Hans Schlenk erwarb zur Uraufführung an den städtischen Bühnen in Breslau die neue Komödie „Die zweite Hochzeit“ von Karl Fechter. — „Die Kathedrale von Bayeux“, das neue Bühnenwerk von Julius Maria Becker, wird in Würzburg zur Uraufführung kommen.



Eine Gruppe Soldaten aus Straßburger Lazaretten, darunter einige Elsaßler, in Bayreuth. Aufnahme: Str. N. N. (Schlösser)

DER ANDERE HERALD

Von Ulrich Rothermel

Er hieß Harald, war 18 Jahre alt und hatte immer nur einen Freund besessen: Seinen Bruder Erik, der vierundzwanzig Monate nach ihm auf dieser seltsamen Welt erschien. Es war ein schönes Bild, wenn die beiden, fast gleichgroßen, nebeneinander gingen, der eine die Hand leicht auf die Schulter des anderen gelegt, oder wenn ihre schlanken, braungebrannten Gestalten sich wie zwei Vögel in die Luft warfen, um dann pfeilschnell in den klaren See zu tauchen, der nahe dem ertlichen Gutshofe mitten im Wald lag. Wer am Sonntag früh aufstand, konnte sie auf einem Fuchs und einem Braunen über die Heide reiten sehen. Haralds hellblondes Haar flatterte dabei wie ein munteres Fähnlein im Morgenwind und das fröhliche Lachen Eriks überlieferte den Hufschlag der Pferde. Manchmal stieg Harald in den Wipfel einer hohen Fichte, schwang sich sachte hin und her, sah über Wiesen und Wälder bis zur Kirchturmspitze am Horizont und stieß dann plötzlich einen jubelnden, weithin hallenden Ruf aus, sodaß die kleinen Sänger des Waldes erschrocken aufplatterten oder das Köpfchen verwundert schieflegten. Wenn dieses jauchzende, langgezogene „Jooheijoo“ verhallte, dann antwortete ihm oft von einem weit entfernten Baumgipfel herab die brüchige Knabenstimme Eriks mit einem ebenso frohen: „Heijoo Aho!“

Sie waren sich einig, die beiden, was nicht ausschloß, daß sie sich mitunter verwalkten und verdroschen, wie sich das gehört. Hinterher vertrat man sich schnell wieder. Sie verbargen keine Geheimnisse voreinander und sprachen sich mitunter einander aus über das, was sie dachten, empfanden, wünschten, liebten und träumten, so sehr sie sich auch anderen gegenüber verschlossen. Es war daher nur natürlich, daß Harald, als er zum Heer einberufen wurde, ein kleines, blaues, sorgfältig gehütetes und verschlossenes Lederpäppchen mit seinem Inhalt bis zu seiner Rückkehr niemand anderem anvertraute als Erik.

Aber Harald sollte nicht wiederkehren. An einem Tage im Frühjahr, als die kriependen Granaten das tiefe Blau des italienischen Himmels verdüsterten, traf ihn ein Splitter in die Schläfe. Er war gleich tot, nur seine Augen behielten noch lange einen verwunderten Ausdruck, als hätten sie plötzlich etwas yanzlich Unerwartetes und Unfaßbares gesehen.

Erik war noch sehr jung, und er hätte das Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber der Leere und dem Schmerz in seinem Innern vielleicht schneller überwunden, wäre nicht nchtelang das leise Weinen seiner Mutter durch alle Türen zu ihm gedrungen. Einmal sah Erik, wie sie wohl eine halbe Stunde völlig ohne erkennlichen Sinn Haralds grünen Jägerhut mit der weißen Flaumfeder in ihrem Schoß hielt. Abends, wenn sie zu Bett ging, nahm sie oft einen Stoß alter Schulhefte Haralds mit und las noch stundenlang darin, vor allem in seinen Aufsätzen. Auch saß sie oft vor einer Photographie ihres Sohnes, auf der man nicht sein gewohntes, frisches, übermütig fröhliches Jungengesicht sah, sondern eher die in sich gekehrte Nachdenklichkeit eines jungen Mannes. Lange konnte die Mutter zuhören, wenn Erik von seinen gemeinsamen Erlebnissen mit dem Bruder erzählte, besonders wenn er davon sprach, wie Harald oft

gute und schöne Worte fand über ein Buch, ein Bild, ein Musikstück.

Wäre Erik älter und reifer gewesen, so hätte er geahnt, daß seine Mutter etwas suchte. Dieses Suchen galt jetzt nicht mehr der körperlichen Gegenwart des Gefallenen, denn sie wußte, daß diese unwiederbringlich verloren war. Es galt vielmehr jenem Persönlichkeitsbild ihres Sohnes, das in ihrem Herzen weiterleben sollte, das ihr aber, wie sie spürte, nicht vollständig gegenwärtig sein konnte, da Harald sich auch vor seiner Mutter in manchem verschlossen hatte.

Es waren schon einige Wochen seit der Todesnachricht vergangen, als Erik sich des blauen Lederpäppchens erinnerte, das Harald ihm beim Abschied zur Aufbewahrung überließ. Er holte es aus seinem Schrank, und wie er es öffnete, fiel ihm zunächst ein schmales, sorgfältig gebündeltes Päckchen mit Briefen in die Hand. Er sah die zierlichen, etwas zurückgebogenen Schriftzüge und dachte sofort an das stille braunhaarige Mädchen, mit dem sich Harald oft an der Wegkreuzung vor dem Dorfe getroffen hatte.

Im zweiten Fach der Mappe fanden sich dann jene Verse, die mit schönen, klaren Lettern auf gelbes Pergament gemalt waren. Unter jedem Gedicht stand ein winziges, kaum erkennbares H. Erik zählte dreißigunddreißig Blätter.

Als er in das Zimmer der Mutter kam mit den Worten: „Hier hab' ich das Schönste, was wir von Harald behalten dürfen“, begegnete er ihrem forschenden, suchenden Blick. Dann setzte er sich ihr gegenüber, nahm das erste Blatt von seinen Knien und las mit leiser, etwas erregter Stimme:

Ging heut' in den Garten,
Rosen binden, für meiner Mutter

[Wiederkehr,
waren fast welk vom langen Warten,
vom perlenden Tau so schwer.

Und hielten die blossen Kelche
[gesenkt,
als ahnten sie Herbst und Ende.

Oh! Wißt ihr nicht, daß ihr euch
[schenkt
in meiner Mutter Hände?

Da strahlten sie, einmal noch, Farbe
[und Glück
und Duft und silbernen Tau,
als fühlten sie den frohen Blick
von einer schönen Frau.

Erik sah auf und glaubte etwas von dem Glanz, der über diesen einfachen Strophen lag, in den Augen seiner Mutter wiederzuentdecken. Da legte er die Blätter in ihren Schoß und ging mit behutsamen Schritten zur Tür hinaus.

Fand sie nun, was sie suchte? Ja, denn in diesen beschriebenen Seiten erschloß sich ihr die Welt jenes anderen Harald, den sie zwar geahnt, der sich aber aus einer noch knabenhaften Scheu immer vor ihr verborgen hatte. Hier hielt sie den Schlüssel zur Ganzheit seines jungen Wesens in den Händen. Und sie fühlte, daß er ihr in diesen Augenblicken in einer unverlierbaren Art neu geschenkt wurde.

Auch wußte sie noch etwas anderes, als sie später das Eisenerz Haralds neben seine Gedichte und die Briefe des Mädchens legte: Dieses Leben war sehr kurz gewesen. Aber es war glücklich und erfüllt. Und das ist viel.

Blick in die Welt

Bienenschwarm verfolgt Fuhrwerk

Als bei Pattburg, an der jütändisch-schleswigschen Grenze, ein beladenes Fuhrwerk aus dem Torfmoor heimkehrte, fielen plötzlich unversehens Bienen über das Gespann her. Der Kutscher schritt die Pferde sofort ab, doch wurden sie von dem wütenden Bienenschwarm bis in den Stall hinein verfolgt und aufs übelste zugerichtet. Auch der Kutscher bekam viele Stiche.

Blitz schlug in Heuwagen

In Neumühl bei Franzburg befanden sich einige Dorfbewohner beim Einfahren von Heu. Da brach plötzlich ein Gewitter herein und sie suchten Schutz unter dem Heuwagen. Doch das Schicksal wollte es, daß der Blitz gerade auf den Heuwagen niederfuhr. Ein Mann war sogleich tot, die anderen wurden mehr oder minder schwer verletzt.

Tischmesser und Sprungfeder verschluckt

Beim Arzt des Untersuchungsgefängnisses zu Stettin ließ sich dieser Tage ein Häftling melden und behauptete, ein Tischmesser und eine Sprungfeder verschluckt zu haben. Der Arzt konnte nichts feststellen und glaubte, der Häftling habe sich nur interessant machen wollen. Am nächsten Tage wiederholte der Häftling seine Angaben und versicherte, die Wahrheit zu sagen. Nun wurde eine Röntgenaufnahme gemacht. Diese zeigte, daß tatsächlich gegen die

Magenwand ein 20 cm langes Tischmesser und eine gleichlange Sprungfeder staken. Da der Häftling in höchster Lebensgefahr schwebte, schritt der Arzt sofort zur Operation, die gut verlief. Nach einigen Wochen wird der Patient wohl auf sein.

Das Loch in der Speisekammer

In Weissenfels hatte ein Junge ein Loch in die Speisekammerwand der Nachbarwohnung gehämmert und allmählich sechs Würste herausgeangelt. Die Eltern wiesen den Jungen nicht zu recht, verbrauchten vielmehr die gestohlenen Würste im Haushalt. Jetzt erhielt der Vater drei Monate, die Mutter einen Monat Gefängnis wegen Hehlerei.

Der Große König und die Judenfrage

Im Jahre 1765 richteten die jüdischen Großkaufleute Itzig und Ephraim in Breslau ein Gesuch an den König, sie bei den ihnen verliehenen christlichen Rechten zu schützen wider die Verfügung des Breslauer Rates. Der Rat hatte nämlich seine Genehmigung dazu versagt, daß die Juden eine Anzahl ihrer Rassegenossen in ihr Geschäft aufnehmen.

Des großen Königs Antwort war kurz und bündig: „Was wegen ihres Handels ist, behalten sie. Aber daß sie ganze Völkerschaften von Juden zu Breslau anbringen und ein ganzes Jerusalem daraus machen wollen, das kann nicht sein. F.“

Der Sportbeizichter

Zusammenarbeit ist alles

Von Zeit zu Zeit bedarf es immer wieder eines besonders markanten Beweises dafür, daß heute auf dem Gebiete der Leibesübungen die Zusammenarbeit unerlässliche Voraussetzung für jeden Erfolg ist. Es darf und soll heute keiner seine absolut eigenen Wege gehen, wir dürfen uns nicht zersplittern und dadurch unsere Leistungsmöglichkeiten herabmindern. Wir müssen uns heute auf ein großes, einleuchtend klares und wichtiges Ziel konzentrieren und zu seiner Erreichung den geradesten Weg wählen.

Daß sich sportlich noch manches tun läßt, wenn mit vereinten Kräften zu Werke gegangen wird, hat die letztsonntägige Leichtathletikveranstaltung in Laßleben bewiesen. Als diese vor einigen Wochen angesagt wurde, war man mehr denn je sehr skeptisch. Es zeigte sich aber sehr schnell, daß mit unverfälschtem NSRL-Geist viel Positives geleistet werden kann. Es ging damit an, daß der Gaufachwart die Initiative zur Ansetzung der Veranstaltung ergriff. Er bekam spontan die Zusage aller noch aktiven Vereine hinsichtlich Teilnahme. Als Nachbargau schaltete sich auch das Elsaß mit allen verfügbaren Aktiven ein. In Laßleben war der Oberbürgermeister, an der Spitze der örtlichen Organisation. Er war dies nicht nur funktionsbedingt, sondern in wirklich aktivem Einsatz als Idealist und Förderer der Leibesübungen und des Wettkampfsportes. Ebenso positiv war die Mitarbeit der Sportkreisführung und des Lehrers Fußballvereins. Aus dieser lückenlosen Zusammenarbeit ergab sich dann eine harmonische, sportlich außergewöhnlich wertvolle Veranstaltung. Gerade durch ein Zusammengehen, wie es die Lehrer Veranstaltung zeigte, wird dokumentiert, daß die Leibesübungen auch in schwersten Zeiten des Krieges nicht wegzudenken sind. Wenn andere Ansichten auftreten, so müssen wir diesen sofort zu Leibe rücken. Wir

verteidigen und nützen damit einer guten Sache und in diesem Bewußtsein läßt sich jeder Einsatz voll verantworten.

Fußball-Sommermeisterschaft

Kommenden Sonntag finden folgende Wiederholungsspiele zur ersten Hauptrunde statt: Hünningen — Wittenheim und Lingolsheim/06 — Sportgemeinschaft. In der Vorrundenspiele begegnen sich am 20. August: SVgg. Kolmar — Molsheim/Avolsheim; Rasensportclub gegen Schiltigheim. 27. August: FCM. — Sieger Hünningen—Wittenheim; Sportgemeinschaft oder Lingolsheim/06 — Hagenau.

Sportfunk

— Im Sportgau Westmark ist eine Teilung der Gauklasse in zwei Gruppen Pfalz und Saar-Lothringen vorgesehen. In der Gauklasse spielen alle bisherigen Gauklassenvereine, einschließlich der am Tabellenende des letzten Jahres stehenden Gemeinschaften, sowie die ermittelten Meister der jeweiligen Kreisgruppen.

Dortmunds Fußballfreunde erleben am Sonntag in ihrer Kampfbahn „Rote Erde“ ein von den 8000 Zuschauern mit heller Freude aufgenommenes Wettbewerb zwischen den „Roten Jägern“ und der Dortmund Stadtelf. Mit 11:1 (4:0) kamen die Soldaten zu einem Sieg, der selbst in dieser Höhe so zwingend war, daß man auch nicht einen Treffer als unverdient hätte bezeichnen können.

— Berlins Fußballer spielt am 13. August in sehr starker Begegnung, u. a. mit Jahn, Krause, Nytz, Raddatz und L. Kronenbitter, Kantsch und Kobierski, in Cottbus und am 27. August in Potsdam.

— Argentiniers Schwimmer melden einen neuen Weltrekord in der 4 X 100-m-Krautstaffel mit 3:58,4 Minuten. Der alte Rekord stand auf 3:59,2 Minuten.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Staatlich geprüfte Landwirte auch ohne höhere Schulbildung

Nach bestehenden Sonderbestimmungen können bekanntlich Berufslandwirte als Auswärtige — also Nichtschüler — ebenfalls zur Abschlußprüfung an einer höheren Landbauschule zugelassen werden und damit die Bezeichnung „staatlich geprüfter Landwirt“ erwerben. Allerdings — und hierauf weist der Reichserziehungsminister in einem neueren Erlaß besonders hin — kann die Zulassung zur Prüfung unter den geschilderten Verhältnissen nur dann ausgesprochen werden, wenn der Nichtschüler eine Allgemeinbildung nachweist, wie sie für die Aufnahme an eine höhere Landbauschule gefordert wird. Wer also Volksschulreife besitzt, kann nach wie vor lediglich durch den Besuch einer Landwirtschaftsschule, sofern er diese mit der Gesamtnote „gut“ verläßt, zur Höheren Landbauschule zugelassen werden und nach deren einjährigem Besuche die Prüfung zum „staatlich geprüften Landwirt“ ablegen. Kriegsverwehrt werden dabei je nach Bedarf zu Sonderlehrgängen zusammengestellt, die unter Fortfall der Ferien auf neun Monate verkürzt sind.

Unveränderte Maispreise

Im Wirtschaftsjahr 1944/45 gelten nach einer Bekanntmachung des Vorsitzenden des Verwaltungsrates der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse die Bestimmungen der Anordnung betr. Uebernahme- und Monopolverkaufspreise der in das Maismonopol einbezogenen Waren sowie alle-

meine Marktordnungsbestimmungen für diese Waren vom 20. 8. 1943 und der ergänzenden Anordnung betr. Monopolverkaufspreis für Futterfleisch vom 17. September 1943 (RA Nr. 174 vom 4. 8. 1944).

Aufhebung der Verordnung über die Vieheinfuhr in das Elsaß

Die Verordnung über die Einfuhr von Vieh in das Elsaß vom 16. Oktober 1941 wird einer Verordnung des Cdz., Finanz- und Wirtschaftsabteilung — Entsprechend, aufgehoben.

Der Reichsjägermeister hat angeordnet, daß in diesem Jagdjahre ein verstärkter Schalenwildabschuß vorgenommen wird, weil durch die Nichterfüllung des für das Jagdjahr 1942/43 festgesetzten Schalenwildabschusses die unbedingt notwendige Verminderung des Schalenwildes nicht mehr gewährleistet ist. Dieses soll aber im Interesse der berechtigten Belange von Land- und Forstwirtschaft unbedingt erreicht werden. *

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat eine Durchführungsanordnung zur Kräftebedarfsverordnung erlassen, wonach bei zeitlich begrenzt Dienstverpflichteten eine zusätzliche Alters- und Hinterbliebenenversorgung im bisherigen Beschäftigungsverhältnis erhalten bleibt. Auf Antrag können diese Dienstverpflichteten an der zusätzlichen Versorgung im neuen Betrieb teilnehmen, wenn sie vorher keiner derartigen Versorgung im alten Betrieb angehört haben.

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Huyke, Verlag, Leipzig

72. Fortsetzung)

Einem Falkenruf gleich stößt Beethovens „Wie?“ auf Blick und Hirn der Menschen nieder, die unter dem Prankenschlag des Schicksals atemlos verhalten, davon ein Großer vor ihren Augen getroffen steht. Und noch einmal, da der arme Schindler ratlos zögert: „Wie?“

Sonst hat der Sekretär für alle Fälle Beethovens Hefte zur Hand und den Zimmermannsbleistift. Diesmal findet er sie nicht. Nur die Partitur des „Fidelio“ liegt griffbereit. Drei armselige Worte formen sich in Schindlers Kopf, alle anderen sind seinem geängstigten Verstande entflohen. In fliegender Hast schreibt Schindler die drei Worte an den Rand der Partitur und preßt die dünn gewordenen Lippen zusammen, um die unheilischwangere Forderung nicht laut hinauszuschreien, daß alle auf der Bühne und im Orchester sie hören: „Nicht weiter dirigieren!“

Beethoven beugt sich nieder, wie er es nach Gewohnheit bei jeder Piano-stelle tut. Er will die Worte lesen. Klein, verdeckt steht Beethoven hinter dem Pult, hinter dem Blätterwald der Partitur. Piano, Pianissimo — der größte Meister und ärmste Mensch liebt sein Urteil.

Forté, Fortissimo — der Mann Beethovens richtet sich auf. Rückweise geschieht es, höher und höher. Zuerst

tauchen die wilden Haare auf, die gewaltige Stirn dann, die blitzenden Augen voll trotzer Glut, ein bebender Mund, ungeküßt vom Glück der Erde, endlich das breite Kinn, hochmütig und verächtlich, bäuerlich derb. Der Mann steht einen Herzschlag lang hoch aufgerichtet.

Ungebrochen wendet sich dann der Mann. Sein Schritt poltert gleich der getrorenen Ackerscholle. Der Mann verschwendet nicht einen Blick mehr zur Bühne hinauf, zum Orchester hinab. Langsam geht er davon. Ohne Abschied. Erst zur Tür hin wird sein Schritt eiliger, hastender, stürzender — bis seine Gestalt in der Leere des Raumes verschwunden ist.

Erstorbene Stille begleitet seinen Abgang.

Mit friererender Gebärde, wortlos hebt endlich Kapellmeister Umlauf tobtlichen Antlitzes, überströmt von Ehrfurcht, an Stelle des Meisters den Stab. Das Werk hebt an. Die Schröder singt einen ganzen Himmel auf die Bühne herab. Tief ergriffene Menschen erleben endlich Beethovens „Fidelio“. Aus der Nacht des tauben Grauens stößt die Fanfare des Schöpferrufs das flammende Tor der Liebe weit, weit auf.

Vergeblich sucht Schindler den Meister in Hetzendorf. Beethoven ist nach Wien zurückgekehrt. In seiner Wiener Stadtwohnung schließt er sich ein. Es währt einen Tag und eine Nacht lang, daß Beethoven sich fallen läßt durch sieben Höllen der Raserei gegen sich selbst, gegen die Welt und am wildesten gegen den Ungott.

Dann umspült ihn der Satz des Lebens. Fest greift er um sich, damit die Dunkelheiten ihn nicht abwürgen.

Die Sinfonie — die Sinfonie! Ohne Rast schreibt der Taube an der neuen Sinfonie. Keiner Qual braucht es hierzu, keines leiblichen Ohres und keines Suchens und ist doch beseligendes Hören und beinahe betäubendes Finden. Die Regel der Überlieferung wird durchbrochen aus dem inwendigen Mühen in den neuen Tag. Der neue Mensch schafft sich die neue Form.

Kein Adagio wird in Zukunft mehr dem Sturm des ersten Satzes folgen, nicht Umkehr noch Abwandlung, billige Stationen eines zum Herdenweg gewordenen, einstmals freilich auch genialischen Gefundenen. Der Fürst aus dem Palais Lichnowsky hat sich ehemals die Bronzestube gewählt, um das schmerzende Lachen über die entgötternde Selbstprobe in unzerechliche Heiterkeit zu verwandeln. Durchlaucht Rudolf flieht in die selbstgewählte Klausur eines Erzbischofs. Beethoven tut weder das eine noch das andere. Er verwandelt die entgötternde Selbstprobe in neue Tat! Beethoven hat das Theater verlassen. Der Vorhang ist gefallen. Beethoven wird nie mehr dirigieren. Beethoven schafft! Er findet den neuen Weg.

Der erste, der sich nach diesen Tagen bei dem Einsamen, meldet, ist abermals ein Maler. Der Meister schüttelt den Kopf. Die Maler scheinen es mit einem Male auf seine Celebrity abzusehen. Der Taube hat keine Zeit, Malern zu sitzen. Wie? Ferdinand Schimon heißt der Maler? Das ändert auch nichts.

Schimon läßt sich nicht abwelsen; gut, wenn der Meister die Sitzungen verweigert, dann muß der Maler sich die Zeichnung auf andere Weise er-trotzen. Ein Beethoven, verehrter Meister, gehört nicht mehr sich allein. Ein ganzes Volk, dessen Sohn er ist, ergreift

vielmehr ehrerbietig liebend Besitz von seinem Menschlichen und Übermenschlichen im Abbild. Also stellt Schimon die Staffelei neben des Meisters Arbeitszimmer auf. Der Maler sagt nicht Guten Tag, wenn er erscheint, noch verabschiedet er sich. Der Maler kündigt sich nicht mit dem kleinen Neugier, was im Arbeitszimmer vor sich geht. Er hat einzig mit dem Verwandeln des Wirklichen in das Beispielhafte seiner Zeichnung zu tun.

Beethoven schafft. Der Maler schafft. Dem Maler fehlen Beethovens Augen. Der Meister schaut nicht auf. Die Entwürfe zur Neunten und zur Missa begannen schon, sich hier und da zu überschneiden. Zwischen Erde und Himmel, in deren Fließendes der alternde Meister aus dem Befehl sich gebunden fühlt, schimmert die dünne Wand der Sterne, hinter ihnen glüht der Atem des Feurigen. Die Lauen verspüren ihn nicht. Er weht nur den an, der brennen muß in wildester Lust und stöhnen aus dem Blutschweiß der Menschen- kreatur voller Armseligkeit ihrer Nöte.

Immer fehlen dem Maler Beethovens Augen. Der Meister schaut nicht auf. Was er mit der Neunten und der Missa aussagen will, bleibt in zweierlei Sprache das eine einzige Gleiche. Die Gleichung heißt: Gottheit und Mensch, Irdisches und Überhöhung. Die Sendung daraus ist das eine einzige Alles und Alles: mag die Kreatur zerbrechen oder nicht, die Sendung muß erfüllt werden. Denn jedwede Sendung ist ein Schöpferisches. Und das Schöpferische ist die Gottheit. Und also wird die Zweifelt vermählt, eingebrannt vom Atem des Feurigen, gestaltet vom Menschen in der Sendung.

Schimon gelingen mancherlei Skizzen. Wenn auch dem Maler noch Beethovens

Augen fehlen — das Erdverwurzelte und in eine große Ferne zugleich Gelöbte bleibt bereits in der Anlage des Kopfes unverkennbar. Beethovens ist Beethovens. Der Meister schreibt seine Neunte. Die Tage verkürzen sich, die Monate schrumpfen, die Zeit wird zeitlos: der Maler malt, der Meister schreibt seine Neunte.

Keiner wird sagen können, der Zernarbte sei nach dem entgötternden Ergebnis im Theater ein anderer geworden, ein Menschenseuer etwa, der sich zergrübelt, der von der Welt und ihrem betörenden Schein nichts mehr wissen will. Nein, das verhält sich kelch-nessfalls so. Beethoven steht nicht außerhalb des Lebens. Er folgt dem inwendigen Befehl. Er denkt aber auch in der Zeitwirklichkeit. Er wird dem König von Preußen zum Beispiel das Manuskript der Neunten zum Geschenk annehmen. Er wird glauben, der König von Preußen verleihe ihm für die Geschenk einen Stern, den Orden Pour le mérite. Ludwig wird persönlich an alle großen und kleinen Höfe Europas eine Subskriptionsliste für die Missa zur Verwendung bringen, das Exemplar zu fünfzig Dukaten. Er wird in diesem Sinne an seinen Freund Zelter in Berlin schreiben wie auch an den alten Freund Goethe. Exzellenz mag diesen Brief wieder unbeantwortet lassen nach seiner Art. Beethoven weiß, der Weltmeyer brennt inwendig in demselben Feuer. Feuer gleich jenem sagen es aus: Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit.

Ins Rollen der Begebenheit! So mag denn Schmerz und Genuß, Gelingen und Verdruß Miteinander wechseln, wie es kann. Nur rastlos betätigt sich der Mann!

(Fortsetzung folgt)